

Der  
**Deutsche Jugendfreund,**  
Zeitschrift  
für  
Unterhaltung und Veredlung der Jugend,  
herausgegeben  
von  
einem Vereine von Kinderfreunden.

Jahrgang 1849. Januar.

3 Bogen mit 3 Tafeln Abbildungen.

Preis des Quartals (Januar bis März) 54 fr. =  $\frac{1}{2}$  thlr.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

Der Zweck und das Streben des Jugendfreundes ist: die geistige und körperliche Ausbildung der jugendlichen Seelen zu befördern und zu unterstützen; den Samen alles Edlen, Hohen, Guten und Frommen in den fruchtbaren Boden der kindlichen Seelen zu streuen, auf daß er fröhlich aufschehe und gedeihe zur Freude Gottes und der Menschen. — Der Geist reines Frömmigkeit, der alle Dinge zu Gott zurückführt, von dem sie ausgehen; der Geist, der die Tugend üben, das Laster hassen und fliehen lehrt; der Geist, der die Reinheit des Herzens erhalten, und die Seele mit schönen und erhabenen Bildern erfüllt, soll und wird den Jugendfreund durchwählen. —

Die innere Einrichtung des Jugendfreundes zerfällt in drei gröbere Abtheilungen, deren erste der Unterhaltung, zugleich aber auch der Bildung des Geistes und Herzens, so wie der Hinführung zum Höchsten gewidmet sein soll. Dies glaubt die Redaction durch Erzählungen, Märchen, Fabeln, Parabeln, durch Beispiele von Gottesfurcht, Seelengröße, edler Menschlichkeit u. dgl. m. erreichen zu können. Denn für das Schöne, Göttliche und Tugendhafte erwärmt sich gar leicht das reine Gemüth der Jugendwelt, und, einmal erwärmt, strebt es zur Nachfeuerung, um eben so gut, eben so groß, eben so voll demuthiger und doch freudiger Gottesfurcht zu werden, wie jene Männer, Junglinge, Jungfrauen und Kinder, welche ihm als Muster zur Nachfeuerung vorgeführt wurden.

Die zweite Abtheilung soll vorzugsweise belehren, zugleich aber auch

LIII.

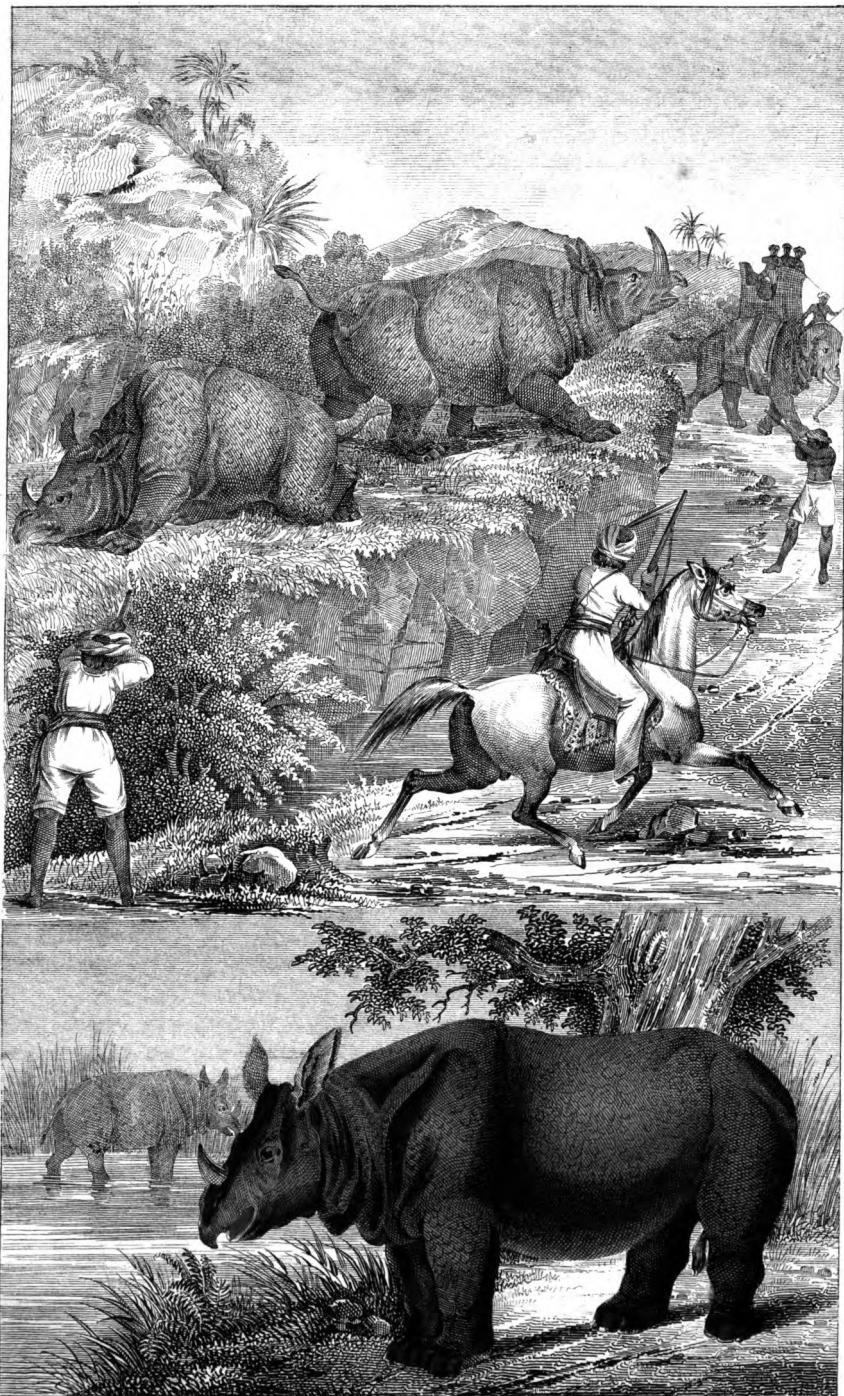
ihn an Heinrichs Seite begraben, und die Freunde schlafen beisammen, dort, wo jetzt bei Wiklingen stolze Fabriken sich an dem Ufer erheben.

Nur im Munde alter Väter und greiser Mütter lebt noch die Geschichte der beiden Freunde als Sage fort; gern aber erzählen diese sie den Enkeln, als hehres Beispiel aufopfernder Tugend.

### Nashorn und Nashornjagd.

(Taf. 3.)

Das Nashorn ist nächst dem Elephanten und Flusspferde das größte aller lebenden Säugetiere, zeichnet sich durch außerordentliche Massenhaftigkeit der Körpergestalt aus, bildet eine eigene Familie unter den Dicthäuten oder Pachidermen, und die einzelnen Arten derselben, die bis jetzt bekannt sind, kommen durch Plumpheit des Gliederbaus ziemlich mit einander überein. Ihr Leib ist von großem Umfang und ragt zu beiden Seiten weit vor; ein kurzer, aber senkrecht sehr hoher Hals, und plump, breite Schultern vermehren die Schwierigkeit des gesamten Ansehens. Der Schädel ist von bedeutender Größe; steigt vom hinteren Rande des Stirnbeins an schroff empor, und erreicht auf dem Hinterhaupte eine ansehnliche Höhe. Das Profil erscheint zwischen Nase und Stirn sehr eingebüxt, da die Nasenknochen nach vorn hakenförmig anschwellen, und auf den beispiellos dicken Nasenbeinen erhebt sich ein, zuweilen ziemlich hohes Horn, von dichter, faseriger Textur, doch ohne Knochenkern wie bei den Wiederkäuern, das nicht mit dem Knochen in unmittelbarer Verbindung steht, sondern vielmehr auf der mehr als zolldicken Haut fest sitzt, die an jener Stelle sich besonderen Unebenheiten und Rauhheiten des Nasenbeines anfügt. Einige Arten haben ein zweites, kleineres Horn hinter dem ersten, von ganz gleicher Beschaffenheit. Die unverhältnismäßig kleinen Augen des Nashorns stehen viel weiter nach vorn, als bei anderen Säugetieren, die Ohren dagegen, welche eine mäßige Größe erreichen und fortwährend aufrecht getragen werden, stehen ziemlich auf der Höhe des Hinterhauptes. Die Oberlippe ist weich, biegsam, empfindlich, weit vorstreckbar, endigt in einer fingerförmigen Spieß, und stellt ein unvollkommenes Greifwerkzeug dar; zu beiden Seiten derselben öffnen sich die geräumigen Nasenlöcher. Der Zahnbau ist ungemein verschieden: die Vorderzähne fehlen bisweilen ganz, oder es sind vier in jeder Kinnlade vorhanden, von denen zwei sehr stark, zwei andere sehr schwach und unbedeutend sind; die Paare ändern übrigens ihre relative Stellung, je nach der Spezies, der sie angehören. Eckzähne fehlen ganz, und von den Backenzähnen, deren überall sieben sind, haben die oberen auf der vieredigen Kaustäbe mehrere konvexe Schmelzleisten, die unteren querlaufende Hervorragungen. Das merkwürdige Fell oder die Haut ist ziemlich haarlos, sehr grob und dick, hin und wieder in sehr große Knoten aufgetrieben, erlangt auf dem Rücken panzerartige Härte, und bildet bei einigen Arten große und regelmäßige Falten auf Hals, Schultern, Hüften und Oberschenkeln, die das Thier als vollkommen gepanzert erscheinen lassen.



Jugendfr. 1849.

2. Nashornjagd.

N. 3.

Digitized by Google

Die bekannten Arten der Gattung Nashorn oder Rhinoceros sind auf die heißen Erdgegenden beschränkt, und ziemlich gleich zwischen Afrika und Asien verteilt, wo sie iheils in Paaren oder kleinen Gesellschaften, bisweilen aber auch in zahlreichen Herden angetroffen werden. Sie nähren sich ausschließlich von Pflanzen, geniesen meist jütere Baumzweige oder Gräser, die sie mit der spitzen Oberlippe und Zunge sehr geschickt abzupflücken wissen, und vermögen, da sie sehr schnell verdauen, und mithin fast immer bereit zum Fressen sind, eine erstaunliche Menge von Nahrung zu sich zu nehmen. Von Natur träge und ziemlich harmlos, macht größtentheils nur der Hunger sie wild und gefährlich, und in Menagerien lassen sie sich durch vorgeworfenes Futter leichter bestimmen, als irgend ein anderes aufgebrachtes Thier. Im freien Zustande zeigen sie vielen Mut und Entschlossenheit, sind oft ungemein halsstarrig und übermächtig, oft durch Kleinigkeiten in blinde Wuth zu versetzen, und entwickeln dann eben so Entschlossenheit als unversöhnliche Racheucht, und bringen durch furchtbare Angriffe mit ihrem oft gegen drei Fuß langen Horn, gar leicht die stärksten und gewandtesten Gegner in Gefahr. Wie toll fürzt es auf seinen Feind los, weder Busch noch Wald hindern sein Vorwärtsdringen, und oft schon schmetterte es Pallisaden nieder, durch welche die Kolonisten Süd-Afrika's ihre Wohnungen zu schützen suchten, wenn das erzürnte Thier seine volle Kraft in den Stoß legte. Die angestammte Feindschaft, welche nach den Angaben älterer Reisender zwischen dem Nashorn und Elefanten bestehen soll, ist von neuern Beobachtern, mehr aber von Stubenforschern bezweifelt worden, weil sie sich kaum aus natürlichen Gründen erklären lässt, und beide Thiere, ohne Furcht oder besonderen Biderwillen gegen einander zu verrathen, oft in Menagerien neben einander stehen; indessen bestätigt Williamson, der vielfach Gelegenheit hatte, die Natur beider Thiere in ihrem Heimatlande zu studiren, die alte Angabe, und erwähnt ausdrücklich, daß das Rhinoceros ohne alle Veranlassung und nur aus wildem Nebermuthe die Elefanten anfalle, und daß man bisweilen lebhafte mit aufgerissenem Bauche gefunden hätte. Die Europäer in Indien überlassen die Jagd des Nashorns, meistens den Eingebornen, aber wenn sie einer solchen je beiwohnen, sind sie zu Pferde oder zu Fuß, höchst selten auf Elefanten dabei, weil diese Thiere fast nie bis auf Schußweite dem Gegner nahe zu bringen sind, und beinahe stets nach dem ersten Schusse durchgehen.

Das asiatische Nashorn des Festlandes bewohnt nur die waldigen Ebenen von Bengalien und Borderindien, wo es mit den übrigen Dicthäutern die Vorliebe für Sumpfetheilt, sich in denselben herumwälzt, um seine unbehaarte, dicke, aber empfindliche Haut durch eine Schicht ansklebenden Schlammes gegen Insekten zu schützen, aber auch gern in das reine Wasser der Flüsse geht und, trotz seiner Größe, diese mit Kraft und Leichtigkeit durchschwimmt. Im gewöhnlichen, unaufgeregten Zustande schleitet es träge und schwefällig einher, schleift mit dem gesenkten Kopfe fast am Boden hin, rupft hin und wieder einen Büschel Gras zur Nahrung ab, oder vergnügt sich damit, im plumpen Spiele den Boden mit seinem Horne aufzuwühlen und Steine und Erde zur Seite zu werfen. Die dichtesten Dschungeln, das verwachsenste Unterholz weichen seinem gewichtigen Andringen, und Verwüstung bezeichnet stets seinen leuntlichen Pfad, besonders wenn es in Weisfelder eindringt, die es gar gern familienweise heimsucht, um seinen unersättlichen Appetit zu stillen. Im

Gefühl der eigenen Kraft scheinbar sorglos dahin wandernd, ist es aber nie völlig un-  
aufmerksam, und verdächtige Dinge entgehen ihm nicht, denn es hört und riecht mit  
solcher Schärfe, daß der Jäger, der nicht den Vorherrn des Windes für sich hat, nie  
hosen darf, sich ihm unbemerkt nähern zu können. Nur bisweilen geht es der ihm  
drohenden Gefahr aus dem Wege, und entweicht langsamem Schrittes in die Oschun-  
geln, in welche weder Reiter noch Fußgänger nachzudringen vermögen, ist es aber  
eben tamplustig oder wütend über den unvermutet erschienenen Feind, so schnauft  
es mit geräuschvollen Zügen Lust ein, wirft den Kopf wild umher und stürzt dann,  
ohne den Angriff abzuwarten, wie rasend auf den nahenden Gegner. Man kennt in  
Indien Beispiele, daß einzelne Nashörner gewisse Gegenden ausschließlich zu behaupten  
gesucht, und alle Reisende angefallen haben, welche die durchführenden Straßen  
passirten, und daß man gezwungen wurde, die Bevölkerung eines ganzen Distrikts  
gegen sie aufzubieten. Lieutenant Muddie wohnte einer solchen Treibjagd auf zwei  
Nashörnern bei, welche die Umgegend von Ragonatpoor unsicher machen, und fast  
die ganze Verbindung mit Ramgur unterbrochen hatten. Gegen zweihundert Ein-  
geborene, die zum Theil beritten und mit Oshingals, einer Art sehr großer Flinten,  
bewaffnet waren, welche eiserne, sechs Lot schweren Kugeln schließen, waren aufgebo-  
ten, und unser Lieutenant, nebst einigen Vornehmen des Landes, waren auf drei Ele-  
phanten dabei, die trotz aller Bemühungen der Kornaks nicht auf vierhundert Schritt  
gegen die unbändigen Thiere gebracht werden konnten, und stets, wenn eins der  
Nashörner sich nach ihnen wendete, die Flucht ergrißen und ganz wild und wider-  
spenstig wurden, so daß sich Muddie genötigt sah, herabzusteigen und die Jagd zu  
Fuße mitzumachen. Mehrere Kugeln waren erfolglos auf die wütenden Thiere ab-  
geschossen worden, und das Geschrei der Jäger, die dumpsen Töne der Pausen und  
Tomtoms hatten die Thiere rein toll gemacht. Wohl sie auch durchbrechen wollten,  
wurden sie stets durch Schüsse zurückgewiesen, pflegten wütend den Boden mit ihren  
Hörnern um, und stürzten dann in einen, die Ebene durchwindenden flachen Strom,  
langs dessen andern Ufern sich das Land allmählig hob, und nach einer Windung  
des Flusses zu, in einem Felsenvorsprung endigte. Dem wilden Heere gleich folgte  
ein Theil der Jäger dem liegenden Feinde, um ihn dem Felsenvorsprung zuzutrei-  
ben, während andere dem Strom folgten und endlich von hier aus durch einige  
sichere Schüsse zwischen die Falten der Brust, die Thiere niederschreiten. So gefähr-  
lich im Allgemeinen die Jagd auch ist, so gern wird sie von den Eingeborenen betrie-  
ben, da eine glücklich treffende Kugel ihnen zu einer nach Verhältniß sehr werthvollen  
Jagdbeute verhelfen kann. Von einigen indischen Lasten wird das Fleisch gegessen,  
das Werthvollste aber ist den Jägern die brettartige, dicke Haut, die größtentheils  
zu Schildern verarbeitet wird, die für eine gewöhnliche Musketenkugel undurchdring-  
lich sind, das Fett, das als wichtiges Heilmittel geschätzt, und daher ausgelassen  
wird, und das Horn, welchem man schon seit den ältesten Zeiten einen sehr hohen  
Werth beilegt, da ihm der Volksglaube eine große Empfindlichkeit gegen Gifte zu-  
schreibt. Es werden aus demselben in Indien Becher fertig, die oft mit Gold  
und edlen Steinen besetzt, und theuer verkauft werden, und die Eigenschaft haben  
sollen, daß vergiftete Getränke in ihnen aufzulaufen und über den Rand strömen.  
Reines Wasser, das aus ihnen getrunken wird, soll nach dem Glauben der Ein-

geborenen, ungemein heikäfig werden, zumal wenn es so lange mit einem eisernen Nagel umgerührt wird, bis dieses durch die abgeschabten Hornhölle getrieben werden ist.

Das javanische Nashorn ist weniger massenhaft im Körper als das indische, hat einen im Verhältniß längeren Schädel, aber gleichfalls nur ein einziges Horn. Man findet es auf Java, von der Seeküste an bis auf ziemlich hohen Gebirgen; ja den Aufenthalt auf letzterm scheint es sogar den in den Ebenen vorzuziehen, liebt es aber, wie die andern Arten, sich im Schlamme zu wälzen. Gewöhnlich lebt dasselbe herdenweise, bahnt sich tief ausgetretene Gänge durch die Waldungen, verbirgt sich stets furchtsam bei Annäherung von Menschen, geht nur des Nachts seiner Nahrung nach, verursacht aber dabei den Kaffee- und Pfefferpflanzungen, in die es öfters einbricht, nicht unbedeutenden Schaden. — Das sumatraische Nashorn, das in seinen Umrissen einem Schweine gleicht, hat vier Fuß Schulterhöhe und eine Länge von acht Fuß, ist mit ein klein als das indische, von welchem es sich außerdem durch zwei hinter einander stehende Hörner, einen bedeutend längeren Schädel, und dadurch auszeichnet, daß die dicke Haut nur an den Schultern eine hervortretende Falte bildet, die mit kleinen Rauhheiten und dünnem Haar besetzt, und schwarz ist. Trog seiner Größe ist es ein ungemein friedfertiges Thier, das weit entfernt wild und grimmig, wie sein indischer Gattungsverwandter zu sein, nicht einmal den gewöhnlichsten Muth entwickelt, und oft vor einem einzigen wilden Hund schon die Flucht ergreift.

Von afrikanischen Nashornarten sind bis jetzt drei bekannt. Das schwarze Nashorn war zur Zeit der Gründung der Kapkolonie ein Bewohner aller mit Busch bewachsenen Berge in der Nachbarschaft der Tafelbay; seitdem aber ist es vor den sicher treffenden Schüssen immer mehr zurückgewichen, und jetzt nur noch selten einzeln im Umfange der Kolonie anzutreffen, dagegen sehr häufig im Namaqua-Lande. Smith begegnete ihm sehr oft auf den ausgedehnten waldigen Ebenen unsern des Wendekreises, wo es überall Spuren seines verwüstenden Durchgangs zurückließ, bei der Wahl seines Futters aber ungemein wählerisch zu sein schien. Nach Burchells Beschreibung gleicht das schwarze Nashorn, dessen Körperlänge 12, die Schulterhöhe 5 Fuß beträgt, einem ungeheuren Schwein, durch die allgemeine Form sowohl, als durch die Gestalt des Schädels, die kleinen Augen und Ohren, durch die plumpen, dreizähnigen Füße dagegen dem Elephanten oder Blaufuchs. Nur der Ohrenrand und die Schwanzspitze sind behaart, die röhrlach gelbbraune, nicht gefaltete Haut ist glatt und wird an den meiststen Orten von Kugeln leicht durchbohrt, und die Rase ist mit zwei hinter einander stehenden Hörnern geziert, von denen das vordere  $1\frac{1}{2}$  Fuß lang, spitzig und nach hinten gebogen, das zweite aber klein und dreieckig ist. Wie beim indischen, sind beim schwarzen Nashorn Gehör und Geruch ungemein scharf und leisten ihm Ersatz für sein schwaches Gesicht; die Jagd auf dasselbe ist daher ungemein schwierig, und die Jäger müssen ihm dabei den Wind abzugewinnen suchen, und um unentdeckt zu bleiben, sich vor jedem Geräusche hüten und so verborgen wie möglich sich heranzuschleichen suchen; denn, kann auch das Nashorn den nahenden Feind nicht erkennen, so wird dasselbe doch von den Vögeln bemerkt, die dasselbe fortwährend umschwärmten, und sich auf den

breiten Rücken des Thieres niederlassen, um Zeden und anderes Ungeziefer abzusuchen. Fliegen diese davon, so leitet der Instinkt das Nashorn, die Nähe eines Feindes zu vermuthen; es hebt den Kopf, wendet ihn nach allen Seiten und sucht schnüffelnd durch den Geruch die Gefahr zu wittern. Auch wenn ihm dieses nicht gelingt, bleibt es fortwährend unruhig und sucht einen andern Ort auf; wird es aber verwundet, so flügt es in der Richtung des Glintenknalles auf den verborgenen Feind, der dann nur dadurch sich retten kann, daß er die Ankunft des wütenden Thieres unbeweglich erwartet, und wie es mit gesenktem Kopf auf ihn zufürzt, im rechten Augenblide zur Seite springt, es an sich vorüberschieben läßt, und somit Zeit gewinnt, sein Gewehr wieder zu laden. Nur wenige Europäer besiegen die, zu einer Nashornjagd nötige, kalte Besonnenheit; die holländischen Boers des Kap- und Katallandes, und die Hottentotten hingegen halten es nicht für eine besondere Heldenthat, einem Rhinoceros allein entgegen zu treten, und benutzen dabei jede Unebenheit des Bodens, den Feind zu beschleichen. Sind zwei Boers oder mit Glinten bewaffnete Hottentotten beisammen, so ist die Jagd völlig gefahrlos, weil jene vortrefflichen Schüßen sich vollkommen auf einander verlassen können. Reisende, die Süd-Afrika durchziehen, sind in jenen Gegenden des Nachts in größerer Unsicherheit als am Tage, weil das Nashorn, statt das Feuer zu fürchten, durch dessen Schein erst zum wilden Angriff gereizt wird. Eine am Fischfluss lagernde militärische Streifpartie wurde so plötzlich von ihnen überraschen, daß, ehe sie auszuspringen vermochte, zwei Leute schwer verwundet, mehrere der zusammengestellten Gewehre zertraten, und die Feuerbrände weit umher geschleudert waren. — Das Fleisch des Nashorns ist dem Rindfleisch ähnlich und von vortrefflichem Geschmack, und die Fußsohle wird von allen Völkern Afrika's als der leckerste Bissen betrachtet. Die Eingeborenen Süd-Afrika's errichten, sobald sie ein Nashorn getötet haben, ihr Lager an dessen Seite, und braten, essen und schwelgen in ihrer Unersättlichkeit so lange fort, bis das Gerippe entblößt dar liegt. Das überflüssige Fleisch zu trocknen und für die Zeit des Mangels aufzuheben, daran denkt dort Niemand; lieber übersüßen sie sich auf einmal, um dann wiederum besser den Hunger ertragen zu können.

Größer noch als das schwarze ist das stumpfnasige Nashorn, dessen Schulterhöhe 6 Fuß beträgt, und welches Burchell in Kittaku in großer Zahl fand, auch einige derselben erlegte. Der abgetrennte Kopf des einen war so schwer, daß vier Männer ihn eben vom Boden aufheben konnten, und acht Mann nötig waren, um ihn auf den Wagen zu schaffen. Es ist weniger wild als das schwarze, ebenfalls mit zwei Hörnern versehen, wird von den Bisschuanas mit Wurfspeisen getötet oder in Fallgruben gefangen, und seines wohlgeschmeckenden Fleisches wegen sehr verfolgt.

### Fingerhütchen und Nadden-Hans.

Ein irisches Elfenmärchen.

Es war einmal ein armer Mann, der lebte in dem reichen, fruchtbaren Thale von Acherlow, das um den Fuß des finstern Galtberges sich herumzieht. Er hatte